



Johannes Schlaf Holzschnitt von Willo Rall

Bei Johannes Schlaf in Weimar

In Weimar wohnt im Jahre 1909 der bekannte Schriftsteller und Kritiker Johannes Schlaf. Zu ihm kommt an einem lauen Frühlingsabend im April ein ungewöhnlicher Besucher: Gusto Gräser.

Die Begegnung sollte für beide Teile von schicksalhafter Bedeutung werden.

Schlaf, Dramatiker, Romancier, einflussreicher Kritiker, zugleich Verfasser natur- und religionsphilosophischer Schriften, war einer der Wortführer des Naturalismus in Deutschland gewesen, hatte sich jedoch zu Anfang des Jahrhunderts zum naturreligiösen Pantheisten gewandelt.: Gesucht war jetzt die "religiöse Individualität", der naturfromme, mystische, allverbundene "neue Mensch".

Diesen neuen Menschentyp fand Schlaf in dem amerikanischen Dichter und Wanderer Walt Whitman verkörpert, dessen Dichtung '*Grashalme*' er ins Deutsche übersetzte. Als nun der Wanderer und Dichter Gusto Gräser über seine Schwelle tritt, da glaubt er, nach anfänglichem Misstrauen, den von ihm gesuchten und theoretisch geforderten "neuen Menschen" leibhaftig vor sich zu sehen.

Gräser fand in Schlaf einen Freund und Förderer, der sich in mehreren Zeitaufsätzen öffentlich für ihn einsetzte und sein dichterisch überhöhtes Bild in seine Erzählungen einbrachte.

In seiner ersten spontanen Äußerung über Gräser, die am 25. April 1909 in der '*Frankfurter Zeitung*' erschien, gibt er einen protokollartigen Bericht seiner Begegnung mit Gräser. Er zeigt einen noch Suchenden und um Ausdruck Ringenden, der jedoch sein Grundwort: die Kraft, die aus der Not kommt, schon gefunden hat. Gräser ist auf der Suche nach Freunden und Gleichgesinnten, mit denen zusammen er auf eigenem Grund und Boden ein Leben jenseits der Gegenwartskultur aufbauen will.

Der Aufsatz von Schlaf in der '*Frankfurter Zeitung*' wurde am 5. Februar 1910, wie unten wiedergegeben, in der '*Vegetarischen Warte*' nachgedruckt.

Für Herz und Gemüt.

Gusto Gras.

Von Johannes Schlaf, Weimar.*)

„Zu Fuß und fröhlichen Herzens
schlage ich die freie Straße ein,
Gesund, frei, vor mir die Welt.“

Walt Whitman.

Vor kurzem. An einem dieser Frühlingsabende. Die Sonne will untergehen. Das Fenster steht auf. Man blickt ab und zu mal in den Hausgarten hinunter, wirft einen Blick auf die Abendsonnenlichter und hört zu, wie die Drosseln singen. — Und nun ist die Tagesarbeit getan. Ich stehe von meinem Schreibtisch auf, stecke mir meine Abendpfeife an und mache es mir zu einem Dämmerstündchen in meinem Klubessel bequem.

Bin eigentlich nicht besonders guter Stimmung. Habe viel zu tun; allerlei Schreibereien, die einem nicht gerade am Herzen liegen und doch getan sein wollen. Es wäre mir wahrhaftig lieber, wenn ich so bald als möglich meine gewohnten Frühlingswanderungen durch unsere schöne Weimarer Umgebung unternehmen könnte. Durch die Felder, über Land, durch Tal und Wald und über Berg, mir die Lungen so recht herzhast voll freien Ozon zu pumpen und von allem möglichen Zeilentrampel und Alltag mal so recht von Herzen mich frei zu fühlen! . . .

Kommt mit einem Mal meine Schwester herein, mit allen Anzeichen einigen Entsetzens, und ruft:

„Hu, was kommt denn da für einer zu Dir?!“

„Warum denn gerade zu mir?! — Wo denn?!“

„Der sieht ja schon ganz wie'n Zigeunerhauptmann aus? Sieh mal! Das ganze Gartengitter voll Jungens!“

Ich erhebe mich einigermaßen neugierig. Richtig, ein ganzes Rudel Jungens hat sich mit Hand und Fuß an das Gartengitter gekrallt und starrt Maul und Nase offen hinter einer großen abenteuerlichen Gestalt her, die barhäuptig mit schnellen, elastischen Schritten den Gartenweg auf das Haus zu kommt.

„Lassen wir denn den 'rein? — Aber, horch mal! Er kratzt sich unten an der Tür die Füße ab.“

„Na, wenn er sich die Füße abkratzt, dann können wir ihn ja immerhin schon mal 'reinlassen,“ entschied ich.

„Hu, ich aber nicht!“ Und mit lachendem Entsetzen ist sie aus der Stube in ihr Zimmer, während draußen die Klingel geht.

Ich gehe ins Entrée hinaus und öffne; und vor mir steht in der Dämmerung des Treppenflurs eine hohe, schlanke, stattliche Gestalt von tadellos freier und ansprechender Haltung. Langes, kastanienbraunes Haar fällt auf die Schultern herab, und ein kastanienbrauner Bart umrahmt ein schön regelmäßiges Gesicht von klarer Farbe, rotbäckig, mit einer leicht gebogenen Nase und einem Paar prächtigen freiblickenden Braunaugen unter ausnehmend schön gezeichneten Brauen und einer reinen Stirn.

Der Oberkörper dieser Gestalt trägt eine Art Chiton übergeworfen aus einem gelblichbraunen groben Sackstoff, der nackte, hager kräftige Arme mit schlanken nervigen Händen sehen läßt. Die Beine

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers abgedruckt aus der „Frankf. Ztg.“ vom 25. 4. 09. D. Schriftl.

stecken in enganliegenden Hosen von dem gleichen Stoff, und die Füße tragen Sandalen, die mit Riemen die Schienbeine herauf festgeschnürt sind. Ein nebartiges Wanderbündel hängt über die Schulter.

Die braunen Augen lachen mir entgegen, und eine wohl-tönende Bassstimme mit deutlich österreichischem Akzent fragt mich:

„Komme ich recht zu Johannes Schlaf?“

„Jawohl, der bin ich! — Mit wem habe ich das Vergnügen?“

Ich wußte nicht recht, wie mir zumut sein sollte. Der Eindruck war, trotz aller Abenteuerlichkeit, gewiß recht angenehm, aber zugleich doch auch recht absonderlich. Schon glaubte ich, der „Naturmensch“ Gustav Nagel sei in Weimar aufgetaucht und auf den Einfall gekommen, mir eine Visite zu machen.

„Gusto Gras!“ antwortet die schöne Bassstimme frei und freundlich. „Ich kenne Ihre Whitman-Üebersetzung, die „Grashalme“. Ich lebe in Whitmans Sinne.“

„Ah — treten Sie näher!“

Und die hohe Gestalt schreitet mit schönstem und ungezwungenstem Anstand freischrittig und freundlich in mein Arbeitszimmer hinein; schreitet bis mitten ins Zimmer, schwingt schnell, mit einer sicheren und anmutigen Bewegung das nehförmige Bündel von der Schulter, und halb wirft, halb legt er es ohne weiteres auf die Chaiselongue, wo es wie mit sorgsamem Vorbedacht mit einem Mal zweckmäßig praktisch und ordentlich daliegt.

Und nun stehen wir uns mitten im Zimmer einander gegenüber.

„Ich bin auf der Durchwanderung nach dem Süden, nach der Schweiz, ein paar Tage in Weimar, bei einem Freunde. Ich will morgen weiter. Es verlangte mich, vorher Sie zu sehen.“

„O, das freut mich. — Sie leben in Whitmans Sinne. — Kommen Sie doch! Lassen Sie sich nieder.“

Und ich führe ihn zum Klubsessel und lasse mich ihm gegenüber gleichfalls nieder, zwischen uns die große Bronzeplatte eines indischen Tisches, zu der in der Abendsonne seine breitschultrig, nervig schlanke Gestalt mit ihrem eigenartigen Anzug so seltsam paßt.

Der Name Whitman ist zwischen uns und verbindet.

Gusto Gras sitzt vornübergebeugt, seine hageren, nervigen Arme über die Knie, die Hände gegeneinandergelegt, vor sich hin gestreckt, die langen, braunen Haare auf die Schultern herab, und blickt mit seinen braunen, schönbraunigen Augen umher, wie um sich zu dem zu sammeln, was er mir sagen will.

„Ja, ich lebe in Whitmans Sinne“, beginnt er dann. „Ich habe ganz mit dem, was die Krämerseelen heute Kultur nennen, gebrochen. Ich habe nichts mit der papiernen Welt. Ich will nur frei, nur Mensch sein. — Wir sind schlaff? So heizen wir uns mit allen möglichen Kochkünsten; wir schütten Alkohol auf: Hei! wie fühlen wir uns, wie gehen wir, leben wir auf, wie prächtig geht's in die Höhe! Und um welchen Preis? Wir . . . Wir . . .“

Seine Stimme wird etwas ungewiß. Es stürmen so viel Gedanken und Begriffe auf ihn ein, daß er sie nicht gleich zwingen kann. Er greift wie suchend mit seinen hageren Armen vor sich hin in die Abendsonne hinein. Ich stelle fest, obwohl zunächst davon ein wenig zweifelnd gemacht, daß diese Geste dennoch wahr, impulsiv natürlich und eigentlich ruhig sind.

„Wir müssen . . . Eins tut uns not, ein oberstes Gebot habe ich mir selbst gestellt: die Not! Die Not müssen wir über uns stellen, und die Not habe ich über mich gestellt. Alles kommt aus der Not und durch die Not. Alle wahre Notwendigkeit ergibt sich aus der Not. Aus der Armut und der Not. Not und Armut soll mich geleiten.“

„O ja! Zu wohl darf's dem Menschen nicht werden,“ stimmt ich bei. „Alte Sache, aber es bleibt wohl dabei.“

„Frei, frei sein; an nichts mehr hängen, von nichts mehr abhängig sein. Die Not soll mich zur Freiheit, zu mir selbst führen.“

Es entsteht ein kleines Schweigen.

„Wo stammen Sie her?“ frage ich. „Sie sprechen österreichischen Akzent. Sind Sie Oesterreicher?“

Er blickt zu mir herüber mit hellem, freundlichem Gesicht, daß zwischen seinem braunen Bart hervor seine weißen gesunden Zähne blitzen.

„Ich bin Siebenbürger.“

„Ach, ein Siebenbürger Sachse!“

„Ja, ein Siebenbürger.“

Er blickt wieder vor sich hin, vornübergebeugt. Alles, was er spricht, ist Monolog, rückhaltloses Sichgeben und Ausprechen. Es ist nichts weniger als eine Konversation, was wir da miteinander haben.

„Ich lernte zunächst als Kunstschlosser. Ich hielt das nicht aus. Brannte durch. Dann wurde ich Bildhauer. Auch das gab mir kein Genüge. Ich wurde Maler. Und auch die Malerei konnte mich auf die Dauer nicht halten. Dann fühlte ich immer mehr, daß ich mich als Dichter am freisten und ungezwungensten ausdrücke.“

„Haben Sie schon etwas veröffentlicht?“

Ich muß gestehen, daß mich seine letzte Mitteilung ein wenig mißtrauisch machte.

Wieder blickt er zu mir herüber und zeigt seine weißen Zähne.
„Ach, nicht doch! Nur für mich, höchstens für meine Freunde. Ich mag nichts mit den Literaturkrämern zu tun haben. Doch nicht das! Gelegentlich habe ich Gedichte von mir lithographieren lassen, die ich dann meinen Freunden schenke.“

Das berührte mich angenehm. Es stimmte allerdings zu dem günstigen und einheitlichen Eindruck, den ich von ihm schließlich gewonnen hatte.

Er ließ die Lyrik übrigens auf sich beruhen. Was wieder gut auf mich wirkte. In einem versonnenen Nachdenken blickte er vor sich hin. Dann fuhr er fort. Wir sprachen über Whitman. Das englische Original der „Grashalme“ kann er nicht lesen. Er kennt Whitman aus meiner Uebersetzung bei Reclam und in der Uebersetzung Wilhelm Schölermanns, mit dem er persönlich bekannt ist.

(Schluß folgt.)

Für Herz und Gemüt.

Gusto Gras.

(Schluß.)

Von Johannes Schlaf, Weimar.

„Mit der Fellowship haben Sie keine Berührung?“ frage ich.

„Sell . . . ?!“

Er sieht mich fragend an.

Ich kläre ihn auf, daß es in Amerika, England, Frankreich und Deutschland, auch wohl in Italien und Scandinavien, eine freie Kameradschaft gibt, die sich auf den Namen Whitmans einigt, spreche von Horace Traubel, ihrem Vorsteher in Camden bei Philadelphia, der persönlicher Freund Whitmans war; ich spreche von dem Briefwechsel, in dem ich mit diesem und jenem aus der „Fellowship“ stehe. Und das alles interessiert ihn.

Es scheint ihn ein wenig traurig zu stimmen.

„Ja, Kameraden, Kameraden! Die Freunde!“ Er streicht sich über die Stirn. „Wo sind sie? Wo, wann werde ich sie finden? Wann werden wir uns zusammenfinden?“

„Sind Sie irgendwo ansässig?“ frage ich.

„Ansässig! Ja, ja. In Süddeutschland augenblicklich. Aber eigentlich: ich habe keine Heimat. Ich suche, suche mir erst eine Heimat. Irgendwo so recht mit seinem ganzen Wesen wurzeln! Das ist ja, was ich suche, was ich finden will. Wo werde ich meine

Aber da hat er schon aufgeschlagen und gefunden. Und mit dem Buch vorüber gegen die Lampe hin und auf den indischen Tisch niedergebückt mit seinem klaren, rotwangigen Gesicht und seinen langen kastanienbraunen Haaren, liest er mit seiner schönen Bassstimme:

„Zu Fuß und fröhlichen Herzens schlage ich die freie Straße ein,
Gesund, frei, vor mir die Welt;
Vor mir der lange, braune Pfad, der mich führt, wohin ich will.
Fortan verlang ich kein Glück; ich selbst bin das Glück.
Fortan erinnere ich nichts mehr, verschiebe nichts mehr, brauche nichts.
Vorbei sind die Klagen zwischen dumpfen vier Wänden und
Bibliotheken, vorbei gallige Kritik.

Rüstig und zufrieden schreit ich die freie Straße hin.“

Wort für Wort stimmte es auf ihn selber. —

Und nun schweigt er, noch in dieser vorgebeugten Haltung verharrend, mit seinen lachenden braunen Augen versonnen in das Buch blickend; bis er sich plötzlich lebhaft aufrichtet, mich anblickt und mit herzlich fröhlichem Impuls ruft:

„Geben Sie mir Papier! Ich will Ihnen einen meiner Sprüche dalassen!“

Und er sitzt an meinem Schreibtisch und schreibt mit einer sicheren, hier und da mit prächtigen, sehr regelmäßigen Schleifen ausholenden, in dem Typ ihrer lateinischen Buchstaben überraschend gleichmäßigen Schrift:

„Fragt mich nach den Freunden, nach den Meinen —

Jene sind es, die von Herzensgrund

Treulich wandeln mit sich Selbst im Reinen,

Mit sich Selbst in frohentschloss'nem Bund. —

Jene sind's, die trotzend allen Mühen

Tiefgetrost nur Unserer Heimat glühen.“

Und noch ein paar Worte des Abschiedes, rüstig schreitet er dann zur Chaiselongue hin, nimmt mit einem sicheren Schwunge das Wanderbündel auf die Schulter; und nun stehen wir einander gegenüber, reichen uns noch einmal die Hand, und er schreitet hinaus, barhäuptig mit seinen langen Haaren, mit seinem wunderlichen sackartigen Chiton und seinen Sandalen. Und noch einmal auf dem Treppenflur reichen wir uns die Hand und ein „Auf Wiedersehen!“

Und nun bin ich wieder allein in meinem Arbeitszimmer. Und mir ist so wunderbar zu Mut, als sei mir wirklich so recht froh, frei und freundlich der große gute Walt selber da plötzlich ins Zimmer gekommen, hätte eine Stunde bei mir gerastet und mich so recht herzlich erquickt.

Wandre gut, Gusto Gras! Und finde die Heimat, die Du suchst!